Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 127 (2015)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Besprechungen

Hodler, Beat: Junge Schule – lange Geschichte. Die Neue Kantonsschule Aarau. – Baden: Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, 2014. – 234 S., ill.

Beat Hodler nimmt den 25. Geburtstag der Neuen Kantonsschule Aarau zum Anlass, die an sich viel ältere Geschichte dieser Schule aufzurollen. Ein erstes Vorgängerinstitut entstand 1787 mit der «Töchterschule». Ab 1822 gab es eine ungebrochene Kontinuität vom «Töchterinstitut», das 1873 als «Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar» vom Kanton geführt und über Zwischenstufen schliesslich 1989 zur «Neuen Kantonsschule» wurde.

Pflichtlektüre ist das Buch für alle an Schweizer und Aargauer Geschlechter- und Schulgeschichte Interessierten.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Furter, Fabian; Meier, Bruno; Schaer, Andrea; Wiederkehr, Ruth: Stadtgeschichte Baden. – Baden: Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, 2015. – 342 S., ill.

Auf Initiative und im Auftrag des Einwohnerrats der Stadt Baden erarbeitete das Team der Historiker Fabian Furter, Bruno Meier und Ruth Wiederkehr und der Archäologin Andrea Schaer die neue Stadtgeschichte von Baden. Sie legen uns ein grosszügig gestaltetes, reich illustriertes Buch vor, das einen komprimierten Überblick über die Entwicklung von der Kurstadt zur Industriestadt in fünf thematisch und chronologisch verflochtenen Erzählsträngen gibt. In der Gestaltung fällt zuerst das ungewöhnliche Format auf: hoch und schmal. Die dabei entstandene Fläche wird für eine aufwendige Bebilderung genutzt. Während seitenfüllende Bilder die Kapitel abgrenzen, sind zwischen die zweispaltigen Textseiten jeweils ganze Bilderseiten geschaltet. Die darauf gezeigten Bilder geben mehrfache visuelle Einblicke zum Thema und fungieren mitunter als richtige «Bildergeschichten». Vielfach sind die Bilder ergänzt mit Karten, Plänen und grafischen Darstellungen, welche sehr viele verdichtete Informationen enthalten. Die aussagekräftigen Bildlegenden verführen dazu, die Stadtgeschichte zunächst als Bildergeschichte zu verfolgen und im Text nur punktuell zu lesen, wo man sich vertiefen möchte. Der Text ist zudem aufgelockert durch doppelseitige Porträts von Personen, die eine wichtige Rolle spielten, und durch herausgehobene Kurztexte, die spezielle Themen beleuchten. Die Überraschung im Buch sind aber die aufklappbaren Topografien, welche die Entwicklung der Stadt am Limmatknie um 200, 1600, 1920 und 1980 zeichnerisch darstellen und die sichtbare Entwicklung der Stadt offenlegen.

Im ersten Kapitel fächert Andrea Schaer, die die jüngste archäologische Grabung im Bäderquartier geleitet hat, die 2000-jährige Geschichte der Bäder auf, welche der Stadt den Namen gegeben haben. Ausgehend von der Geologie und den archäologischen Funden zeigt Schaer die wechselvolle Geschichte der Bäder und des Bäderquartiers auf. Gesichert ist, dass das Vorkommen der Thermalquellen die römischen Bauherren im 1. Jahrhundert bewog, das grösste und bedeutendste Heilbad im Gebiet der Helvetier zu bauen. Die Bäder, und damit die Siedlung Aquae Helveticae, wurden danach über mehrere Jahrhunderte ein Magnet für Menschen von nah und fern – bis der Einbruch des Badebooms im Ersten Weltkrieg den Niedergang einleitete. Das Kapitel schliesst mit der Aussicht auf eine glückliche Zukunft mit der voraussichtlichen Eingabe der Baugesuche für die neue Therme im Jahr 2015.

In den zwei folgenden Kapiteln umreisst Bruno Meier die Entwicklung der Stadt Baden vom Hochmittelalter bis heute im Spannungsfeld der sich verändernden Kraftfelder von Politik und Wirtschaft. Neben den Bädern entstand im Hochmittelalter am Fuss des Steins eine Stadtsiedlung, die in mehrfacher Weise zum Kristallisationspunkt – und damit auch zum Ort von Auseinandersetzungen – wurde. Nach Erhalt des Stadtrechts um 1300 wurde Baden zum Verwaltungssitz und zur Hauptstadt der habsburgischen Vorlande. Damit begann ein wechselvolles und spannungsgeladenes Verhältnis zur Stadt Zürich, das einerseits geprägt war von kriegerischen Angriffen und konfessionellen Auseinandersetzungen, andererseits von der Verbindung durch die erste Eisenbahnlinie der Schweiz von Zürich nach Baden, welche die Zürcher Badegäste nach Baden brachte. Heute bringt das S-Bahn-Netz die Pendler von Baden nach Zürich, und damit profitiert Baden vom Zürcher Wirtschaftsraum. Meier bezeichnet Baden als «inoffizielle Hauptstadt der Eidgenossenschaft» nach der Eroberung des Aargaus 1415 und der Errichtung der gemeinsamen Herrschaft der Eidgenossen über die Grafschaft Baden und die Freien Ämter. Die Treffen zur jährlichen Rechnungslegung der Landvögte entwickelten sich zur Tagsatzung, der einzigen gemeinsamen Institution der Eidgenossenschaft, welche bis 1848 existierte und mit dem Tagsatzungssaal in Baden einen symbolischen Ort schuf. In den Auseinandersetzungen zwischen den Altgläubigen und den reformerisch Gesinnten wurde Baden mit der Disputation erneut zum Kristallisationspunkt. Die innereidgenössischen Auseinandersetzungen der Kappeler- und Villmergerkriege endeten 1712 mit der Kapitulation der Stadt, dem Bau der reformierten Kirche und dem Bedeutungsverlust als Tagsatzungsstadt. Ein letzter Glanz dieser Epoche fiel auf die Bäder- und Tagsatzungsstadt bei der Unterzeichnung des Friedens von Baden 1714, der den Spanischen Erbfolgekrieg beendete. Nach dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, der Umbruchzeit der Helvetik und der Gründung des Kantons Aargau musste sich die Stadt in einem neuen politischen Umfeld behaupten. Meier zeigt auf, wie die spät einsetzende industrielle Entwicklung mit der Gründung und dem raschen Wachstum der BBC der Stadt einen Wachstumsschub verlieh und den Standort Baden zur Keimzelle der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft werden

liess. So entwickelte sich die Motor AG mit der Realisierung zahlreicher Kraftwerkprojekte zur treibenden Kraft der Elektrifizierung der Schweiz. Mit dem Ausbau und der Ausdehnung der BBC zum Weltkonzern trafen die Stadt auch die Auswirkungen von wirtschaftlichen Auf- und Abschwüngen dieser Branche. Der grosse Arbeitskräftebedarf zog Ingenieure und Fabrikarbeiter an, welche oft auch im Ausland rekrutiert wurden. Es musste Wohnraum für die neu zuziehenden Gastarbeiter und Familien geschaffen werden. Die Siedlungs- und Verkehrsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert stellt Fabian Furter detailliert in einem eigenen Kapitel der Stadtgeschichte dar. In diesem Kapitel durchschreiten wir die Stadt, lernen markante Gebäude, ihre Bauherren und Architekten kennen sowie die Entstehung der unterschiedlichen Industrie- und Wohnquartiere in und um Baden. Fabian Furter erinnert dabei auch an verschwundene Gebäude, lenkt die Aufmerksamkeit auf Bausünden und reflektiert die Auseinandersetzungen der Stadtplanung und der dahinter stehenden Zukunftsvisionen. Die Verkehrsplanung wurde im engen Raum der Klus von Baden zu einer kniffligen Aufgabe, deren Lösung vor 50 Jahren mit der Entflechtung des Eisenbahn- und Autotunnels gefunden wurde und dieser Tage mit dem Bau einer doppelstöckigen Kreuzung weitergeführt werden soll.

Im Kapitel zu den Badener Lebenswelten von Ruth Wiederkehr stehen dann die Menschen und ihre Weltanschauungen und Lebensvorstellungen im Vordergrund. Ruth Wiederkehr zeigt die Bedeutung der Konfessionen und ihrer Institutionen und Organisationen für die Alltags- und Freizeitgestaltung der Bevölkerung auf. Dabei darf ein Kapitel zu den Juden in Baden nicht fehlen. Die jüdische Bevölkerung in der Eidgenossenschaft des 17. Jahrhunderts durfte nur in den beiden Surbtaler Dörfern Endingen und Lengnau Wohnsitz nehmen. Erst 1874 erlangte die jüdische Bevölkerung die Gleichberechtigung. Viele zogen aus dem Surbtal nach Baden, Zürich und ins Ausland weiter. In Baden prägen im 19. Jahrhundert einige jüdische Geschäfte das Stadtbild, nahe dem Stadtzentrum wurde 1913 eine Synagoge und im Liebefeld ein jüdischer Friedhof gebaut. Wiederkehr breitet dann alle Facetten und Entwicklungen der Kulturszenen aus, welche den Ruf der Stadt als Kulturort begründen. Sie zeigt auf, dass zuerst die Badegäste ein interessiertes Publikum für Theater- und Musikveranstaltungen waren und dass nicht zuletzt deshalb der erste Theatersaal in der Schweiz, das «Stadt-Theatro», seit 1675 in Baden bespielt wurde. Im 20. Jahrhundert differenzierte sich die Theaterwelt mit dem Kurtheater, den Kleintheatern, dem Kindertheater und den Laientheatern. Daneben haben sich feste Veranstaltungsreihen und Festivals etabliert. Gleichzeitig rühmt sich Baden, eine Kinostadt zu sein. Aufgemischt und ergänzt werden die Angebote für Freizeit und Kulturinteressierte durch die Jugendbewegungen, die es erfolgreich verstehen, verschiedene Freiräume zu schaffen. Nicht zuletzt, wie in allen Städten, bereichert heute der breite Mix von etablierten Veranstaltern und Vereinen das Kulturleben und die Gemeinschaft. Zum Kulminationspunkt des Kultur- und Festkalenders sind die «Badenfahrten» geworden, ein seit 1923 alle fünf beziehungsweise zehn Jahre stattfindendes Spektakel,

das die Stadt in eine Festhütte verwandelt. An zehn Tagen inszeniert sich Baden kulinarisch, theatralisch und künstlerisch selbst und erzeugt dabei den spezifischen Badener Geist. – Aus der Stadtgeschichte kann das Fazit gezogen werden: Baden ist trotz seinen zentralen Funktionen eine Kleinstadt geblieben – aber eine Kleinstadt mit vielen begründeten Superlativen.

ANDREA VOELLMIN, BADEN

Furter, Fabian; Schoeck-Ritschard, Patrick: Zwischen Konsumtempel und Dorfplatz. Eine Geschichte des Shoppingcenters in der Schweiz. – Baden: Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte 2014. – 125 S., ill.

Der Prolog des Buches ist, einem Augenzwinkern gleich, nur knappe zwei Seiten Text kurz. Er ist den beiden Wirtschaftspionieren gewidmet, die für das Zentrum Regensdorf verantwortlich sind: Ernst Göhner und Ueli Prager. Damit betont Fabian Furter schon zu Beginn, was er später im Lead zum dritten Kapitel, das die Entstehung des Zentrums Regensdorf behandelt, ausführt, nämlich was an klassischen Zutaten für ein Grossprojekt dieser Art nötig ist: «Eine Gemeinde am Anfang einer stürmischen Entwicklung, ein visionärer und gewinnender Gemeindepräsident, intelligente Drahtzieher, die richtigen Investoren und Unternehmer, ein paar nicht ganz lautere Handlungen, [...].»

Die zwei Autoren beschreiben in den beiden ersten Kapiteln faktenreich das Vor- und Umfeld des Zentrums Regensdorf: die Geschichte des Einkaufszentrums in der Schweiz und die Geschichte der Raumplanung im Furttal. Wo immer sinnvoll, greifen sie auch darüber hinaus. Wir erfahren etwa viel über die ersten Shoppingcenters in den USA ab 1954 oder über den 1902 in Wien geborenen Victor Grünbaum, der unter dem Namen Gruen als US-Architekt weltberühmt wurde.

Die Fotos und Pläne mit den sehr informativen Legenden sind mehr als bloss Illustrationen zum Text. Ebenso bestechend ist das Layout des Autors Fabian Furter. Die Publikation entstand im Auftrag der Ernst Göhner Stiftung aus Anlass des 40-jährigen Bestehens des Zentrums. Am Schluss des Buches bedanken sich Furter und Schoeck für die «vollumfänglich gewährte Autorenfreiheit.» Vier Beteiligten am Zentrum sind rot gesetzte Porträts gewidmet. Peter O. Wintsch, Centermanager, offeriert da einen Blick in die «Trickkiste», um den Erweiterungsbau zu ermöglichen: «Die Zentrum Regensdorf AG unterstützte den lokalen Fussballverein für einige Jahre als Trikotsponsor, im Gegenzug kamen die Fussballer und ihre Familien zur Gemeindeversammlung, an der unser überarbeitetes Projekt zur Abstimmung kam, und verhalfen ihm so durch Durchbruch.» Kleinherzige Auftraggeber hätten solche Passagen gestrichen.

Furter und Schoeck-Ritschard haben ihren Anspruch, in ihrem Buch eine Tiefenbohrung in eine Zeit des Aufbruchs vorzunehmen, formal und inhaltlich mehr als erfüllt.

DIETER KUHN, WOHLEN

Müller, Hugo; Sauerländer, Dominik: Benzenschwil. Geschichte der Gemeinde Benzenschwil 1811–2011. – Merenschwand; Einwohner- und Ortsbürgergemeinde (Hg.) 2014. – 272 S., ill.

Eine lange Publikationsgeschichte kommt nach über 20 Jahren zu ihrem Ende: Mit der Geschichte Benzenschwils liegt nun die dreibändige Geschichte des heutigen Banns Merenschwand vor. Historisch korrekt füllt die Geschichte Benzenschwils einen eigenen Band, war die Gemeinde doch von 1813 bis 2011 eigenständig.

Zwei Autoren zeichnen für die drei Bücher verantwortlich. 1993 erschien «Die Gemeinde Merenschwand seit 1798» des Murianers Hugo Müller (1919–2014), 1999 von Dominik Sauerländer «Geschichte des Amtes Merenschwand».

Hugo Müller forschte in den frühen 1990er-Jahren weiter. 1994 beendete er die Manuskripte über die Gemeinden Mühlau und Benzenschwil. Aus Anlass des Zusammenschlusses von Benzenschwil mit Merenschwand auf Anfang 2012 machte Dominik Sauerländer das liegengebliebene Manuskript über Benzenschwil publikationsreif. Hugo Müller konnte altershalber nicht mehr an der Herausgabe mitarbeiten. Der Gemeinderat von Merenschwand im Vorwort: «Trotzdem macht es keinen Sinn, sein Manuskript unverändert zu publizieren.» Sauerländer redigierte und kürzte, insbesondere wo der Text sich mit den beiden Bänden über Merenschwand überschnitt, und ergänzte die Geschichte bis ins 21. Jahrhundert. So etwa erarbeitete er den Abschnitt «Benzenschwil und Merenschwand schliessen sich zusammen». Er schildert nuanciert und sehr gut lesbar die komplexe Annäherung der ehemals Geschiedenen.

Es ist und bleibt – so Sauerländer – ein Buch von Hugo Müller, denn drei Viertel des ursprünglichen Textes vom ihm lesen wir heute in Buchform.

Das gut 270 Seiten starke Buch ist in elf Hauptkapitel gegliedert. Das erste und auch umfangreichste ist mit «Blick in die Geschichte» überschrieben und informiert über den institutionellen Rahmen der Gemeinde, von der Ersterwähnung zur Trennung bis zum Zusammenschluss. In längeren Abschnitten wird der Leser auch über die Ereignisse der Schweizer Geschichte informiert, um dann auf die Folgen für die Bevölkerung Benzenschwils einzugehen. Fünf Benzenschwiler Männer haben sich dem Aufgebot des Kantons gegen den Sonderbund entzogen. Zwei Fälle sind im Buch dokumentiert. Vinzenz Räber kämpfte gar kurze Zeit auf Seiten des Sonderbundes, er zog mit der Compagnie Wiederkehr nach Merenschwand. Angeworben hatte ihn ein Freund, der Feldweibel Bachmann von Althäusern, einer der «fanatisiertesten Freiämter für die Sonderbundssache». Im Mai 1848 verurteilte das Kriegsgericht den Jägerkorporal Räber wegen «Aussreissens mit Übergang zum Feind» zu acht Jahren Kettenstrafe. Das Gericht reduzierte später seine Strafe. Vinzenz Räber verbüsste vier Jahre Kettenstrafe auf der Festung Aarburg. Obwohl die beiden Parteien sich nach Kriegsende auf eidgenössischer Ebene nicht mit Vergeltung begegneten, wurden kleine Fische eher hart bestraft.

Die restlichen Kapitel kreisen um die Themen Bevölkerung, Gemeinde, Wirtschaft und Vereine. Das Buch wartet immer wieder mit anschaulichen Geschichten

auf. Im Kapitel «Verkehr» etwa wird über den Bau der Südbahn berichtet, unter anderem über das finanzielle Engagement der Gemeinde. Zur Kollaudationsfahrt waren jedoch nur die hohen Eisenbahnherren von Bern, Basel und Aarau eingeladen. Der «Freischütz» vom 23. November 1881 wurde dazu deutlich: «Zum Subventionieren sind eben die Bauernkittel gut genug, aber wenn's zum ‹Braten› geht, dann heisst es: Zurück, ihr Halbwolligen, nicht salonfähig.»

Im Vergleich mit anderen aktuellen Ortsgeschichten ist «Benzenschwil» bescheiden bebildert und das Layout traditionell, formal an die anderen Bände der Geschichte Merenschwands angelehnt. Witzig sind die Kapitelüberschriften, deren Worte verschieden angeordnet sind, teilweise fett und vertikal ausgerichtet.

Dank den vielen Erwähnungen von Personen ermöglicht «Benzenschwil» den alteingesessenen Einwohnern, ihre Familien zu verfolgen, und den neu Zugezogenen, zu erfahren, wie hier früher gearbeitet und gelebt wurde.

DIETER KUHN, WOHLEN

Baumann, Max: «Rauhe Sitten sind nicht Sünde». Schiffer auf Aare, Reuss, Limmat und Rhein. Schwerarbeiter und Rebellen in vorindustrieller Zeit. – Baden: Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, 2014. – 140 S., ill.

Max Baumann legt auf 140 Seiten zunächst die Flussschifffahrt allgemein und im Besonderen für die Gemeinde Stilli dar. Er arbeitet anschaulich Lebensweise, Charakterzüge und Weltbild der Schiffsleute heraus, die zwar verhältnismässig gut verdienten, aber eine ausgesprochen anstrengende, risikobehaftete und auch unstete Arbeit verrichteten. Das eigentliche Herzstück seiner Studie stellen jedoch die Ereignisse des sogenannten Salzfuhrprozesses von 1757/58 dar, welche im letzten Teil des Buches ausführlich dargestellt werden.

Der Autor erörtert das Wesen und die regionale Bedeutung der Flussschifffahrt mit grossem Fachwissen und Erfahrungsschatz. Dabei orientiert er sich stark an seiner 1996 in zweiter Auflage herausgegebenen Dissertationsschrift. Die Flussschifffahrt illustriert er anhand der obrigkeitlich angeordneten Getreide- und Salzfuhren, die sich aufgrund der verhältnismässig guten Quellenlage besonders dazu eignen. Über private Schiffsfuhren ist kaum etwas bekannt, da solche Transportaufträge mündlich und per Handschlag geschlossen wurden, ohne dass schriftliche Belege verfasst worden wären. Bezeichnenderweise fand Max Baumann, der sich in seiner Untersuchung zumeist im 18. Jahrhundert bewegt, eine Quelle über private Transportaufträge erst für die Mitte des 19. Jahrhunderts. Neben der anstrengenden Arbeit der Schiffsleute werden Brugger Speditionsfamilien vorgestellt, die aufgrund ihres Knowhows und Kontaktnetzes sowohl im Salz- wie auch im Getreidetransport eine Schlüsselrolle und damit lokale Machtpositionen einnahmen. Spannend sind auch kurze Ausflüge in die Technikgeschichte, mit denen Max Baumann etwa Bau und Funktionsweise der eingesetzten Transportschiffe erklärt, der sogenannten Weidlinge. Die in den Quellen aufgeführten Zuladungslasten liess der Autor von einem Fachmann sogar

extra nachrechnen und kommt zum Schluss, dass die Angaben plausibel sind. Im zweiten Teil fächert Max Baumann die vielen Rechtsstreitigkeiten und juristischen Prozesse der Stiller Schiffsleute auf, die sie sich aufgrund ihrer Halsstarrigkeit und Streitlust, aber auch zurückgehend auf ihren Berufsstolz und ihr Selbstbewusstsein, im Lauf der Jahrhunderte immer wieder einhandelten. Der dritte Hauptteil ist ausgesprochen kurz – auf wenigen Seiten lernt man Näheres über Mentalität und Verhaltensweise der Schiffsleute; gewissermassen als Fazit zu den vorher ausgeführten Rechtsfällen. Dabei betont Max Baumann, dass die harte körperliche Arbeit, die Unberechenbarkeit der Naturgewalten, Konflikte mit Spediteuren und Auftraggebern und die unsichere Einkommenslage den Charakter der Schiffsleute prägte und eine gewisse Gerissenheit und Durchsetzungskraft nötig machte. Dieser These kann man auf Basis der Ausführungen ohne Zweifel zustimmen. Das Werk schliesst mit der akribischen Nachzeichnung des Salzfuhrprozesses der Berner Obrigkeit gegen die Schiffsleute, den man dank den zuvor ausgeführten Schilderungen in einen passenden Kontext setzen kann.

Das Buch ist gut lesbar und gibt lebhafte Einblicke in die Geschichte des Flussgewerbes und seiner Menschen in der Region Brugg. Es ist sowohl für die Fachwelt wie auch für ein grösseres Publikum geeignet, wenngleich besonders interessierte Kreise, die sich mit den Themen vertieft auseinandersetzen möchten, wohl weiterhin zu Max Baumanns Grundlagenwerk von 1977 beziehungsweise 1996 greifen werden. Dies nicht zuletzt auch deswegen, weil die Quellenangaben im hinteren Teil des Buches nicht separat ausgewiesen sind und das Ausmass der verwendeten Fachliteratur überschaubar bleibt. Mancherorts wünschte man sich Umrechnungen oder Vergleichsmöglichkeiten der alten Währungen, Masse, Gewichte und wirtschaftlichen Bezugsgrössen – quantitative Angaben können teilweise zu wenig in Beziehung gesetzt werden. Das Werk besticht mit vielen eindrücklichen (Farb-)Bildern vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Zudem erscheinen an passender Stelle Einschübe, die bestimmte Aspekte vertiefen oder anekdotisch auflockern und zum Lesegenuss beitragen.

BENJAMIN SPIELMANN, BERN

Schmid, Barbara (Hg.): Das Diarium des Badener Friedens 1714 von Caspar Joseph Dorer. Mit Einleitung und Kommentar (= Beiträge zur Aargauer Geschichte Bd. 18). – Baden: Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, 2014. – 184 S., ill.

Dr. Barbara Schmid, die das Diarium des Badener Stadtfähnrichs Caspar Joseph Dorer (1673–1754) zum Badener Friedenskongress von 1714 erstmals vollständig ediert, ist eine ausgewiesene Kennerin der Geschichte politischer Eliten der Frühen Neuzeit, was sich in der gut lesbaren und ansprechend bebilderten Einleitung zeigt. Diese führt den Lesenden an die Quellen und die Geschehnisse nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekriegs heran, erklärt die Nachfolgeregelungen der europäischen Herrschaftshäuser, erläutert den Inhalt des Friedensvertrags und unterstreicht die

Bedeutung der in der Handschrift minutiös beschriebenen Friedensverhandlungen, die dank dem Sonnenkönig Ludwig XIV. nicht in Frauenfeld oder Schaffhausen, sondern in Baden stattfanden und somit die Bäderstadt vorübergehend zu einem Zentrum der europäischen Politik auf eidgenössischem Boden machten und der ehemaligen Tagsatzungsstadt zu neuem Glanz verhalfen.

Den Hauptteil des Buches bildet die nach üblichen Regeln normalisierte Transkription der einzig erhaltenen zeitgenössischen Handschrift des Diariums, die im Stadtarchiv Baden aufbewahrt wird. Dorer schildert detailreich die vom 5. Juni bis 7. September dauernden Verhandlungen zwischen den Delegationen des Kaisers Karl VI. im Namen des Reichs und des französischen Königs. Der eigentliche, in Latein abgefasste Friedensvertrag vom 7. September 1714 wird nicht wiedergegeben, da er bereits vollständig ediert vorliegt.

Das Tagebuch dokumentiert nicht nur die Kongressverhandlungen, sondern schildert auch die Ausstattung der Unterkünfte, Theaterbesuche und Spielveranstaltungen oder skizziert Sitz-, Rang- und Tischordnungen sowie Arrangements von Speisen und Platten. Die Anekdoten, zum Beispiel diejenige über einen betrunkenen Perückenmacher, dem wegen einer Nacht im Bordell sein ganzes Bargeld abhanden kommt, geben dem Lesenden Einblick ins alltägliche Leben und entlocken dem sonst um einen neutralen Ton bemühten Chronisten die Bemerkung: «wirdt Morgen darauf seine leichte Hossen wehemüetig angesehnen haben!».

Das Diarium ist in der deutschen Hochsprache des 18. Jahrhunderts geschrieben und gut verständlich. In Fussnoten werden textkritische Anmerkungen gemacht, unklare Stellen, Fachbegriffe und Fremdwörter erläutert, lateinische Zitate übersetzt und in ihren Entstehungszusammenhang gestellt, Personen identifiziert und Orte lokalisiert. Wertvoll ist, dass die Editorin die bisher kaum beachtete historische Zeitschrift «Theatrum Europaeum», die von den Erben Matthäus Merians publiziert wurde, beizieht und zeigt, dass Dorer sie als Quelle nutzte und zum Teil wortwörtlich zitierte.

Ein Anhang mit einer Aufzählung der Gäste und ihrer Unterkünfte sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis vervollständigen die Edition. Zudem listet ein Personenregister die im Diarium und in der Einleitung genannten Personen auf; ein Orts- und Sachregister fehlen leider. Vor allem ein Sachregister wäre nützlich gewesen, wenn man nicht die ganze Edition durchgehen, sondern nur gezielt einen Aspekt für eigene Forschungen nachschlagen möchte.

PASCALE SUTTER, HÜNENBERG SEE

Schulthess, Peter M.: Damals in «Lenzburg». Alltag in der Strafanstalt 1864–2014. – Basel: Themenverlag Peter Schulthess, 2014. – 351 S., ill.

Am 22. August 1864 wurde die Strafanstalt Lenzburg mit der Aufnahme der ersten Gefangenen eröffnet, die aus den beiden bestehenden Gefängnissen in Baden und Aarburg nach Lenzburg verlegt wurden. Peter M. Schulthess legt zum 150-jähri-

gen Bestehen der Strafanstalt Lenzburg (heute JVA Lenzburg) ein Buch vor, das in Wort und Bild einen interessanten und lehrreichen Einblick in die nahe und doch so ferne Welt hinter den hohen Gefängnismauern gewährt.

Das Buch beginnt jedoch nicht erst mit der Eröffnung der Strafanstalt im Sommer 1864, sondern beleuchtet in einem ersten Teil den Strafvollzug im Kanton Aargau seit der Kantonsgründung und die politischen Hürden, die es zu überwinden galt, um eine der damals modernsten Strafanstalten Europas bauen zu können. Ebenso schildert das Buch die verschiedenen Haftsysteme, die im 19. Jahrhundert angewandt wurden, und beschreibt die beiden Anstalten Pentonville (UK) und Bruchsal (Deutschland), die ebenfalls nach dem sogenannten Radialplan errichtet wurden und dem Lenzburger «Fünfstern» als Vorbild dienten.

In den folgenden Kapiteln werden die Personen porträtiert, welche die Strafanstalt bevölkern. Gleichzeitig werden die Entwicklungen, Aufgaben und Herausforderungen, mit denen sich der Strafvollzug in Lenzburg seit 1864 konfrontiert sah, geschildert und mit Quellen ergänzt. Während der Autor den sieben Anstaltsdirektoren sehr viel Platz einräumt (jeder der Direktoren wird einzeln vorgestellt), widmet er sich den Gefangen oder Züchtlingen, wie sie zu Beginn hiessen, relativ knapp. Zusammen mit dem Kapitel «Alltag im Knast» sowie den übrigen Kapiteln kann man sich dennoch ein gutes Bild davon machen, unter welchen Bedingungen die Gefangenen einst lebten und heute noch leben.

Weiter schildert das Buch die religiöse Beeinflussung während des einstmals obligatorischen sonntäglichen Gottesdienstes, die Schule und die zahlreichen Gewerbebetriebe innerhalb und ausserhalb der Gefängnismauern. So betrieb die Strafanstalt nebst einem Bauernhof einst zusätzlich eine Kiesgrube, an deren Stelle heute das Zentralgefängnis steht. Beide dienten der Selbstversorgung der Strafanstalt. Aber auch innerhalb der Gefängnismauern wurde unter anderem in der Küferei, der Schreinerei oder der Malerei eifrig gearbeitet. Die Arbeit und der daraus erzielte Gewinn erlaubt es den Gefangenen, ein Pekulium zu verdienen, das zum einen Teil der Deckung der Vollzugskosten dient, zum anderen Teil auf ein Sperrkonto fliesst. Das Sparguthaben wird erst bei der Entlassung ausbezahlt.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass es sich um ein durchaus lesenswertes und eindrückliches Buch handelt. Beim Lesen wird aber auch klar, dass es sich bei der Strafanstalt Lenzburg nicht um ein Luxushotel handelt und dass man auf die persönliche Erfahrung eines Gefängnisaufenthalts getrost verzichten kann.

DOMINIC FREY, AARAU

Niederhäuser, Peter (Hg.): Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen (=Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. 82). – Zürich: Chronos Verlag, 2015. – 223 S., ill.

Wer kennt es nicht, jenes Grafengeschlecht mit seiner gleichnamigen «Stammburg» bei Winterthur, das in Schul- und Handbüchern als Erbe der Lenzburger

und Zähringer sowie als Steigbügelhalter der Habsburger gilt und das auch in der Geschichtswissenschaft zu «den mächtigsten Dynasten zwischen Thur und Saane» (Hans Conrad Peyer, 1972) gezählt wird. In dieser Rolle trugen die Kyburger nach gängiger Forschungsmeinung wesentlich zur Ausformung der spätmittelalterlichen Landes- beziehungsweise Territorialherrschaft im Schweizer Mittelland bei.

In Anlehnung an die jüngere Adelsforschung wird im hier zu besprechenden Band an dieser glorreichen Vergangenheit allerdings tüchtig gekratzt: So zeichnen zwei Beiträge von Rudolf Gamper und Nanina Egli die Genese des traditionellen Kyburger-Bildes nach, das sich seit der frühen Neuzeit zuerst aus der habsburgnahen Geschichtsschreibung entwickelte und sich vor allem seit Johannes Stumpf und Aegidius Tschudi bis ins 19. Jahrhundert auch im eidgenössischen Bewusstsein festgesetzt hatte. Vor allem im Hinblick auf Jubiläen wurde die Bedeutung der Kyburger als hochadelige Protagonisten, als Klostergründer und Stadtväter/-mütter, ihre Stammburg gar als Anknüpfungspunkt von Sagen überhöht.

Demgegenüber wird im vorliegenden Band entlang verschiedener Themenfelder sowie anhand diverser Erinnerungsorte aufgezeigt, was bereits seit den 1980er-Jahren insbesondere von Roger Sablonier vorgespurt wurde: Diese hochadelige Erfolgsgeschichte war laut den einleitenden Betrachtungen des Herausgebers, Peter Niederhäuser, keinesfalls so glanzvoll, wie von der älteren Verfassungsgeschichte behauptet wurde. Von einer kyburgischen Landesherrschaft könne in dieser «Adelsgeschichte zwischen Macht und Ohnmacht» höchstens in bescheidenen Ansätzen gesprochen werden, nicht zuletzt deshalb, weil die lückenhafte Überlieferung insbesondere in wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Hinsicht viele Fragen offen liesse.

Neben Abstechern in die höchste Ebene der schwäbischen Adelslandschaft durch Thomas Zotz sowie in die dillingische Frühgeschichte der Dynastie von Hansjörg Brunner wird durch Erwin Eugster die Bedeutung der Kyburger als Klostergründer infrage gestellt. Er zeigt, dass sich die Kyburger insbesondere dort an Klostergründungen beteiligten, wo ihre Herrschaftsansprüche umstritten waren – wie etwa in Wettingen. Der gleiche Autor zerpflückt auch das sogenannte «Kyburger Erbe» als angebliche Grundlage für die habsburgische Macht in der Nordostschweiz, indem er die Komplexität dieses in der älteren Verfassungsgeschichte zu eindimensional geschilderten Vorgangs betont. Peter Niederhäuser doppelt in analoger Weise mit einer neuen Deutung des «Lenzburger Erbes» nach: Erben war in dieser neuen Lesart kein klar geregelter Besitzwechsel, sondern eine sich über längere Zeit hinziehende und an die konkreten Machtverhältnisse geknüpfte Wahrnehmung von Besitzansprüchen. Fabrice Burlet ergänzt diesen neuartigen Blick auf die Adelsgeschichte um die kyburgische Heiratspolitik und betont, dass Adelsherrschaft über den traditionellen, auf agnatische Verwandtschaftsbeziehungen ausgerichteten Dynastiebegriff hinaus verstanden werden sollte.

Als Münzherren sind die Kyburger nur durch ein rundes Dutzend Pfennigstücke aus Diessenhofen belegt (Benedikt Zäch). Dies könnte auf die bereits früher

postulierte, konservative und auf Naturalwirtschaft ausgerichtete Wirtschaftspolitik der Kyburger, die im vorliegenden Band leider lediglich in der Einleitung erwähnt wird, verweisen. Von einer zielstrebigen «Burgenpolitik» kann laut Peter Niederhäuser «auf jeden Fall keine Rede sein», und selbst als Stadtgründer und -förderer bleiben die Kyburger angesichts einer dürftigen Quellenlage oft hinter den Erwartungen der älteren Forschung zurück, so etwa im Fall von Baden (Bruno Meier).

Demgegenüber belegen die historischen und archäologischen Forschungen zu Fribourg eine aktive kyburgische Stadtherrschaft (Ernst Tremp), für die Städte Frauenfeld (Felicitas Meile), Burgdorf und Thun (Armand Baeriswyl) immerhin eine mehr oder weniger gut fassbare Bautätigkeit der Kyburger. Selbst für Winterthur, das sich traditionell kaum auf das Geschlecht mit seiner nahen «Stammburg» beruft, kann eine rege Ausbau- und Befestigungstätigkeit in kyburgischer Zeit nachgewiesen werden (Renata Windler). Die gleiche Autorin verweist in einer Untersuchung zu den «Grabstätten der Grafen von Kyburg» im Kloster Wettingen auf den Wunsch der Kyburger nach Totengedenken und Repräsentation. Letzteres dokumentieren wohl auch die im Band untersuchten Burgen aus kyburgischer Zeit, wie Kastelen (Waltraud Hörsch), die Mörsburg und die Kyburg (beide Werner Wild). Der Bau von Burg und Siedlung Richensee könnte dagegen der trotz zweier Fehden wenig erfolgreiche Versuch der Kyburger sein, ihre infrage gestellten Herrschaftsrechte im Seetal zu sichern (Fabrice Burlet und Ulrich Kinder).

Ob man nun die kyburgische Herrschaft lieber als «Macht» oder als «Ohnmacht» deuten will, der wissenschaftlich fundierte und interdisziplinär ausgerichtete Band beleuchtet die Kyburger aus unterschiedlichen Perspektiven und untermauert die Forderung Ueli Stauffachers, die in Museen bisher vernachlässigte Dynastie in Ausstellungen vermehrt zu thematisieren.

Auch für den Aargau hat das vielseitige Buch einiges zu bieten, vom Lenzburger Erbe über die Frühgeschichte von Baden bis zur Gründung des Klosters Wettingen und seiner Rolle als kyburgische Grablege. Schuldig bleibt es allerdings eine Antwort auf die Frage, inwieweit die angeblichen Gründer von Aarau zu mehr taugten als zur Kreuzworträtselfrage.

SEBASTIAN GRÜNINGER, BUCHS